



# Lichtenberg Gesellschaft e.V.

[www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – [tuprints@ulb.tu-darmstadt.de](mailto:tuprints@ulb.tu-darmstadt.de)

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

---

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

---

**Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

**In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see [www.lichtenberg-gesellschaft.de](http://www.lichtenberg-gesellschaft.de)**

---

*Friedemann Spicker: Studien zum deutschen Aphorismus im 20. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer 2000 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 79), V, 220 S. DM 92,-.*

Gleich drei aphorismusspezifische Publikationen, Belege für eine kontinuierliche Beschäftigung mit der Gattung des Aphorismus und ihrer Geschichte, konnte Friedemann Spicker in den vergangenen Jahren vorlegen. Zuerst 1997 die nicht nur aufgrund der Fülle des darin verarbeiteten Materials imponierende Monographie „Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912“,<sup>1</sup> dann 1999 die leserfreundliche Reclam-Anthologie „Aphorismen der Weltliteratur“ und nun im Jahr 2000 die „Studien zum deutschen Aphorismus im 20. Jahrhundert“, von denen hier die Rede sein soll. Die in diesem Buch versammelten Beiträge verstehen sich bescheiden als „Bausteine zu einer Geschichte des deutschen Aphorismus im 20. Jahrhundert“ (7). Für eine noch geplante Überblicksdarstellung, die als Fortsetzung von Spickers erstem Buch gedacht sein könnte, sind gemäß Spicker jedoch verbleibende Forschungslücken zu schließen, besonders im Hinblick auf die exilzeitliche Aphoristik und die Aphoristik nach 1945.

Die vorliegenden Studien Spickers, dem es in erster Linie um eine umfassende Begriffs- sowie Sozialgeschichte des Aphorismus zu tun ist, setzen fast voraussetzungslos dort an, wo bisherige Untersuchungen zum Aphorismus des vergangenen Jahrhunderts abbrechen. Sie beschäftigen sich nicht – wie der Titel vielleicht vermuten ließe – abermals mit den bekannten Gattungsklassikern: nicht mit Kafka, über den wir bereits die maßgeblichen Arbeiten von Richard T. Gray vorliegen haben; nicht mit den österreichischen Exponenten von Kraus bis Handke, die jüngst im historischen Überblick von Kaszyński erfasst wurden;<sup>2</sup> nicht mit Benyoetz, Canetti oder Benjamin, über die zuletzt die Spezialmonographien von Christoph Grubitz, Susanna Engelmann und Detlev Schöttker erschienen sind.<sup>3</sup> Spicker betritt Neuland.

So besticht schon die erste der drei Studien des Buches (Kap. 2) über den ‚expressionistischen Aphorismus‘ durch die erstmalige Berücksichtigung von zumindest als Aphoristiker bislang wenig bekannten Autoren, deren hier präsentierte Texte größtenteils versteckt in Zeitschriften publiziert wurden. Zunächst sind da die ‚Aktivisten‘ Kurt Hiller („Die Weisheit der Langenweile“, 1913) und Rudolf Leonhard („Äonen des Fegefeuers“, 1917), dann Oskar Kanehl („Aphorismen“, 1913), Kurt Eisner („Allerlei Kriegsgedanken“, 1920) und Oscar Levy („Kriegsaphorismen für Europäer“, 1918). Es folgen Hinweise auf Aphorismen von Alfred Grünwald, Carl Dallago, Alois Essigmann, Paul Hatvani, Franz Marc, Salomo Friedländer, Ernst Lissauer und Oskar Schirmer. Diese vergessene ‚expressionistische‘ Aphoristik wird von Spicker primär im Lichte der Nietzsche-Rezeption, teilweise auch der Kraus-Rezeption dargestellt: „Kraus’ Einfluss ist ähnlich allgegenwärtig zu denken wie der Nietzsches [...]“ (25). Diese und weitere einflussgeschichtliche Thesen sind dabei stets gut belegt. Sie führen allerdings in manchen Fällen zur vielleicht ungewollt raschen ‚Disqualifikation‘ betroffener Autoren, so dass der Akzent noch stärker auf die besondere Charakteristik statt auf die in mancher Hinsicht offenkundige Epigonalität gesetzt hätte werden können.

Der notorisch unterschätzte Kurt Hiller zum Beispiel ist zweifelsohne ein glühender Nietzsche- und Kraus-Verehrer. Literarischen Eigensinn, wenn schon nicht pure Originalität, entwickelte er jedoch als – im Vergleich zu Kraus salopp formulierender – witziger Polemiker gegen Kant, den Positivismus und die (gelehrte) Welt. Hierfür ein

Beispiel aus seinem Prosawerk „Die Weisheit der Langenweile“ (1913): „Die Behauptung, mittelst Sitzfleisches könne sich jeder Hundskopffaffe in Deutschland den Dokortitel erwerben, ist eine ganz perfide Verleumdung. In Wahrheit gehören noch drei- bis fünfhundert Mark dazu.“<sup>4</sup> Oder sein lax ironisierender Umgang mit Autoritätszitaten: „Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand. – Sie finden den Satz trivial? Ich nicht. Auch Goethe nicht. Denn sonst hätte er ihn schwerlich in seine gesammelten Werke aufgenommen.“<sup>5</sup> Hiller scheut sich nicht, auch einmal ein munteres „Oho!“<sup>6</sup> zwischen zwei Sätze zu fügen. Als literarischer Vertreter des nichtseichten Jokus ist er nicht zuletzt Mitbegründer des Neopathetischen Cabarets, das sich dezidiert sogar als Gegenbewegung gegen die pathetische Poesie der ‚Nietzscheaner‘ Rilke, Hofmannsthal oder Stefan George formierte. Seine ebenso humoristische wie ‚aktionistische‘ frühe Prosa kennzeichnet kein mit Kraus vergleichbarer Sprachernst, sie ist auch nicht ‚fröhliche Wissenschaft‘ im ernstesten Sinne Nietzsches. Der Publizist Hiller ist vielmehr agitatorisch und unterhaltend zugleich, erreicht dabei aber das Niveau, von Kraus als Beiträger der „Fackel“ zugelassen zu werden. Eine Zuordnung zum „Linksnietzscheanismus“<sup>7</sup> (20) charakterisiert ebenso wie eine Zuordnung zum ‚aktionistischen Expressionismus‘<sup>7</sup> seine aphoristische Prosa zwar treffend, aber nur partiell. Am Fall Hillers wird so nicht zuletzt ein Forschungsdesiderat sichtbar, den Formen- und Funktionswandel der aphoristischen Schreibweise auch vor dem Kontext des modernen literarischen Kabarets historisch zu beleuchten.

Die zweite Teilstudie über den Aphorismus in der Zeit des Nationalsozialismus (Kap. 3) zeichnet zunächst detailliert nach, wie die Gattung in der germanistischen Literaturgeschichtsschreibung seit Nadler mangels ‚Tiefe‘ und ‚Deutschheit‘ entweder kaum beachtet, umgedeutet oder gar offen attackiert wurde – bis hin zu widerwärtigen antisemitischen Spitzen gegen Autoren wie Börne oder Kerr bei Erich Eckertz (55 f.) oder Otto Maurer (58). Als Hauptargument nationalliterarischer Aphorismuskritik dient immer wieder die Herkunft der Gattung aus der französischen Literatur, die entsprechend gerne vertuscht wurde. Das Bild der damaligen Aphorismusforschung, das der Verfasser hier zeichnet, hinterlässt wenig Zweifel an deren ideologischen Beweggründen. Zu hinterfragen wäre dennoch, inwiefern hier Beweggründe und Resultate ambivalent waren. Die von den Motiven her betrachtet inakzeptablen Bemühungen Bertrams zum Beispiel, für Lichtenbergs Aphoristik Einflüsse außerhalb der französischen Literatur aufzudecken, etwa bei Bacon oder Swift, sind vom Resultat her nicht zwangsläufig falsch. Denn Lichtenbergs Aphoristik nährt sich natürlich *nicht allein* aus dem (ja erst durch Nicholas Boyles unpublizierte Dissertation genau dokumentierten) Vorbild Französischer Moralistik – sie ist gleichermaßen etwa in der hippokratischen und naturwissenschaftlichen Genretradition verankert.

Ebenfalls nicht erwiesen ist Spickers Annahme, sogar das verbreitete *Ignorieren* des Aphorismus beruhe in dieser Zeit primär auf ideologischen Gründen (64 ff.). Wie Spicker in seinem ersten Buch ja selbst aufgezeigt hat, stand der Aphorismus bereits im 19. Jahrhundert keineswegs im Zentrum des literarhistorischen Interesses oder gar des ideologischen Kampfes. Die Liste der zitierten „Anlagepunkte“ (65) gegen ‚den‘ Aphorismus ist nichtsdestoweniger instruktiv. Sie lässt den Leser schrittweise nachvollziehen, vor welchem Hintergrund die teils bis in die heutige Forschung kolportierten Vorurteile entstanden sind, es handle sich beim Aphorismus um eine *wesentlich* ‚skeptische‘, ‚revolutionäre‘, ‚subjektivistische‘, ‚scharfsinnige‘ oder ‚paradoxe‘ Form.

Ein entscheidender Wert der vorliegenden Untersuchung liegt darin, solch einseitige Gattungsvorstellungen mit einer Fülle von Gegenbeispielen zu widerlegen, oder doch zumindest eine an den Gattungsklassikern orientierte Sichtweise zu korrigieren.

Demselben Zweck dient indirekt auch der in den Kapiteln 3.3 und 3.4 folgende historische Abriss, der zwischen Vorläufern und genuin nationalsozialistischen Aphoristikern trennt. Zur Vorläuferschaft werden Paul Ernst (aus dessen Werk anno 1931 Florilegien veröffentlicht wurden) und Karl Bösch („Vom Adel. Sprüche und Gedanken“, 1920) gezählt. Ernsts ‚Aphorismen‘ sind weder ‚skeptisch‘ noch ‚scharfsinnig‘, sie zeichnen sich vielmehr durch ihre „Nähe zum konservativen Stammtischspruch“ (71) aus, jene Böschs durch „nationale Sakralisierung“ (73), Wissenschafts- und Rationalitätsfeindlichkeit. Zum nationalsozialistischen Aphorismus im engeren Sinn rechnet Spicker auch die Tagebuch-Aphoristik von Rudolf G. Binding („Ad se ipsum. Aufzeichnungen aus einem Notizbuch“, 1938/39 publiziert in „Das innere Reich“) und die 1943 erschienenen „Aphorismen“ des fanatischen Hitler-Anhänger Richard Euringer, aus denen Spicker dankenswerterweise nicht allzu viele Beispiele zitiert; und schließlich gar Hans Friedrich Blunck, dessen „Buch der Sprüche“ sogar noch 1953 erscheinen konnte. Ein eigenes, differenzierendes Kapitel (Kap. 3.5) ist dem Sonderfall Ernst Bertram gewidmet, dessen „Sprüche aus dem Buch Arja“ – fikionalisierte Rollen-Spruchprosa in der Tradition Klopstocks, Jean Pauls oder Goethes – 1938 im Insel-Verlag erschienen sind. Auch diese Aphoristik aus dem George-Kreis entspricht nicht dem Klischee der ‚geistreichen‘ Gattung, sie tendiert – ähnlich wie später die Aphoristik von Peter Handke oder Botho Strauß – zur verdunkelnden, irrationalen und raunenden Rätselsprache.

Auch der „Trivialaphoristik“ (Kap. 3.6) und den „Aphorismen neben dem und gegen den Nationalsozialismus“ (Kap. 3.7) gelten zwei gesonderte Kapitel des Buches. Die Palette der hier noch erwähnten Autoren von Otto Heuschele über Ernst Wilhelm Eschmann, Ernst Jünger, Martin Kessel, Richard Benz, Heinrich Scholz, Fritz Usinger bis hin zu Rudolf Pannwitz und Theodor Haecker zeigt, dass auch für diesen Abschnitt überaus gründlich recherchiert wurde. Das Kapitel 3.8 hält „Ergebnisse“ in Form vorsichtiger Verallgemeinerungen zur nationalsozialistischen Aphoristik fest. Das Fazit lautet: „Auf zweierlei Weise sucht der Aphoristiker in dieser Zeit das Individualistische, das unverbindlich Individuelle zu überwinden, durch Selbsterhöhung und durch Anbindung an ein größeres Ganzes.“ (107) Zu den typischen Kennzeichen nationalsozialistischer Aphoristik gehören demnach die ‚Volksverbundenheit‘, die ‚Betonung des Einheitlichen‘, die ‚christlich-religiöse Orientierung‘, die ‚Neigung zum Spruchhaften‘ sowie die ‚Suche nach Gewissheit‘. Ob nun diese oder jene Haltung „der aphoristischen Reflexion angemessen“ (109) ist, sei dabei dahingestellt.

Die dritte Studie des Buches (Kap. 4) ist im Gegensatz zu den ersten beiden stärker literatur- und gattungstheoretisch orientiert. Sie ermittelt, im Anschluss besonders an Helmich und Montandon,<sup>8</sup> Übergangsphänomene zwischen Lyrik und Aphorismus, wie sie vor allem in der Literatur des 20. Jahrhunderts eine immer stärkere Rolle gespielt haben. Nahe liegend ist der Vergleich zwischen Lyrik und Aphorismus zunächst besonders in Bezug auf sehr *konzise* ‚lyrische‘ Textsorten, wie sie etwa Jean Pauls oder später Wolfgang Menzels „Streckverse“, der Limerick, das Haiku, das Epigramm oder der Wellerismus darstellen (vgl. 125 f.). Durch Kommutations-Proben demonstriert der Verfasser, wie die lyrische Form, das heißt in erster Linie die Versifikation, in praxi oft gar keine poetische Funktion erfüllt. Dieses dann freilich eher historische als theoretische Argument macht die Nähe zwischen Lyrik und Aphoris-

mus in manchen konkreten Fällen sehr plausibel. Bei der Suche nach *gemeinsamen* Merkmalen zwischen Lyrik und Aphorismus wirkt dabei erschwerend, dass der Allgemeinbegriff „Lyrik“ ausgesprochen vage und historisch flexibel ist, erheblich stärker noch als der Begriff „Aphorismus“. Entsprechend sind sämtliche Merkmale lyrischer Rede, die über Lampings Minimaldefinition der Gattung als „Einzelrede in Versen“<sup>9</sup> hinausgehen, oft nur zeitgebundene Zuschreibungen, die das je aktuelle ‚Lyrikverständnis‘ sichtbar werden lassen. Nach Spicker wird der Aphorismus durch literarische Verfahren wie „Apostrophe, Du-Ansprache, Rhythmisierung, assoziierende Bildlichkeit“ (125) in Richtung einer lyrischen Schreibweise verändert; es handelt sich hierbei aber um sehr allgemeine Tendenzen hin zur verstärkten Poetisierung, gar zur Hermetik. Die aphoristische Schreibweise ist demgegenüber durch ‚implizite Argumentation‘ (im Sinne Klaus Welsers), ‚Konzision‘ (im Sinne Harald Frickes) und ‚Pointiertheit‘ charakterisiert.

Einer empirisch-historischen Beschreibung der Gattungsentwicklung mag die in der Aphoristik auch schon zum Beispiel bei Novalis beobachtbare Tendenz zur ‚Lyrisierung‘ dienlich sein, auf der Ebene der theoretischen Unterscheidung ist sie aber problematisch, da sie auf einem reduzierten, nämlich vormodernen Lyrikbegriff basieren muss, der Lyrik mit ‚Subjektivität‘, ‚Bildhaftigkeit‘, ‚Verrätselung‘, ‚Klangintensität‘ und ‚Stimmung‘ gleichsetzt. Spicker ist sich dieser Aporie durchaus bewusst: „Überhaupt sind alle Unterscheidungsversuche zum Scheitern verurteilt, die unter welcher Terminologie auch immer eine feste Verbindung von Gefühl, Metapher und Lyrik einerseits, Intellekt, Begriff und Aphorismus andererseits gedanklich im Hintergrund haben, von einer klischierten emotional-rationalen Opposition also immer noch nicht lassen wollen.“ (178). Und dennoch gelingt es auch ihm nicht wirklich, sich aus dieser selbst erzeugten Aporie zu befreien, wohl nicht einmal mit der am Ende vorgeschlagenen Annahme „einer gleitenden Skala zwischen Erlebnisdanken und Denkerlebnis“ (185, wovon Ersteres dem Aphorismus und Letzteres der Lyrik zugeschrieben wird).

Ungeachtet solcher Schwierigkeiten terminologischer Natur ist für den Literaturhistoriker eine Annäherung der Schreibweisen zwischen Lyrik (im landläufigen Sinn) und Aphorismus im 20. Jahrhundert durchaus beobachtbar. Spicker nennt eine Fülle von Beispielen, die diese diffus bleibende Vermischung der Gattungen immerhin zu illustrieren vermögen. Als „entscheidenden Ausgangspunkt“ (133) für die postulierte Entwicklung bezeichnet er die Freien Verse Brechts, deren Reimlosigkeit und „lakonische Prägnanz“ (ebd.) einer Angleichung an die aphoristische Schreibweise gleichkämen. Brecht-Nachfolger wie Reiner Kunze, Günter Kunert, Erich Fried, Arnfrid Astel oder Hugo Ernst Käufer liefern weitere Beispiele für diese Tendenz. Neben dem „aphorismus-nahen Kurzgedicht in freien Versen“ (158) kommt der Verfasser auch auf andere Mischformen zwischen Lyrik und Aphorismus zu sprechen, wie das ‚Denkbild‘ (im Sinne Heinz Schlaffers) oder die (von Werner Helmich untersuchten) ‚Greguería‘ des Spaniers Ramón Gómez de la Serna. Als Grenzdichter in diesem Sinne, ‚Lyriker-Aphoristiker‘, können auch Dieter Fringeli (164 ff.), Hans Peter Keller (167 ff.) oder Walter Helmut Fritz (170 ff.) gelten. Spicker beweist insofern auch mit dieser dritten Studie, deren Schwerpunkt in der Erforschung der Aphoristik nach 1945 liegt, ein feines Gespür für historische Zusammenhänge und Abläufe, die er selbst dann stringent erörtert, wenn sie sich als komplex erweisen.

Die vorliegende Arbeit – so lässt sich abschließend sagen – stellt neue Fragen und sucht neue Antworten. Für die Aphorismus-Forschung ist sie auf jeden Fall ein großer

Gewinn. Sie besticht durch ihr solides sozialgeschichtliches Fundament ebenso wie durch historische Sachkenntnis, luzide Argumentation und philologische Gründlichkeit. Sie gefällt auch dort, wo der Verfasser durch begründendes Werten den oft epigonalen Wert der untersuchten Aphoristik deutlich markiert. Die Rede ist etwa vom „Wilhelm-Busch-Ton“ (91), von „entleertem, kleinen Pathos“ (ebd.) oder vom „einseitigen Rationalismus des leeren Effektes“ (53). Druckfehler wie das „und und“ (76) und das „die ,die [...]“ (95) bleiben vereinzelt und stören das Bild einer sorgfältig redigierten Arbeit kaum. Bleibt zu hoffen, dass der Verfasser Zeit und Energie findet, die angekündigte Überblicksdarstellung zur Aphoristik des gesamten 20. Jahrhunderts noch zu schreiben – als geradezu ‚zwingende‘ Fortsetzung seines Buches „Der Aphorismus. Begriff und Gattung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1912“. Einige dringliche Forschungslücken in Bezug auf diesen Zeitraum dürfen aber bereits durch die vorliegenden Studien als abgedeckt gelten.

Urs Meyer

- 1 Vgl. meine Rez. in: *Lichtenberg-Jahrbuch 1997* (1998), 277-281.
- 2 Richard T. Gray: *Constructive Destruction: Kafka's Aphorisms. literary tradition and literary transformation*. Tübingen 1987 (= *Studien zur deutschen Literatur*, 91); Stefan H. Kaszyński: *Kleine Geschichte des österreichischen Aphorismus*. Tübingen 1999 (= *Edition Patmos*, 2).
- 3 Christoph Grubitz: *Der israelische Aphoristiker Elasar Benyoëtz*. Tübingen 1994 (= *Conditio Judaica*, 8); Susanna Engelmann: *Babel – Bibel – Bibliothek. Canettis Aphorismen zur Sprache*. Würzburg 1997 (= *Epistemata*, 191); Detlev Schöttker: *Konstruktiver Fragmentarismus. Form und Rezeption der Schriften Walter Benjamins*. Frankfurt/M. 1999 (= *Subrkamp-Taschenbuch Wissenschaft* 1428). Zur früheren Forschung vgl. Giulia Cantarutti: *Zehn Jahre Aphorismus-Forschung (1980-1990)*, in: *Lichtenberg-Jahrbuch 1990* (1991), 197-224.
- 4 Kurt Hiller: *Die Weisheit der Langenweile [sic!]. Eine Zeit- und Streitschrift*. 2 Bde. Leipzig 1913, hier: Bd. 1, 83. [Repr. Nendeln 1973].
- 5 Ebd., 83.
- 6 Ebd., 93.
- 7 Im Anschluss an Juliane Haberer: *Kurt Hiller und der literarische Aktivismus. Zur Geistesgeschichte des politischen Dichters im frühen 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. u. a. 1981 (= *Regensburger Beiträge zur dt. Sprach- und Literaturwissenschaft*, 20). Vgl. zu Hillers kabarettistischem Hintergrund: Reinhard Hippen: *Erklügelte Nervenkultur – Kabarett der Neopathetiker und Dadaisten*. Zürich 1991.
- 8 Werner Helmich: *Der moderne französische Aphorismus. Innovation und Gattungsreflexion*. Tübingen 1991 (= *Mimesis*, 9); Alain Montandon: *Les formes brèves*. Paris 1992 (= *Contours littéraires*).
- 9 Dieter Lamping: *Das lyrische Gedicht. Definitionen zu Theorie und Geschichte der Gattung*. Göttingen 1989, 63 [3. Aufl. 2000].